

BEDEUTUNG UND VIELDEUTIGKEIT DER DIALEKTIK*

Zu den in der Philosophie von heute, besonders aber in der philosophischen Essay-Literatur und der Popularphilosophie meist verwendeten Fremdwörtern gehören existenziell und dialektisch. Wir denken, wenn wir das Wort „dialektisch“ hören, zunächst an Hegel und Marx. Aber ist die Bedeutung des Wortes bei Marx gegenüber derjenigen bei Hegel bereits „auf den Kopf gestellt“, so ist sein Gebrauch inzwischen so vieldeutig geworden, und oft bleibt überhaupt offen, welche Bedeutung man mit ihm verbinden soll und kann, so dass die Erinnerung geweckt wird an einen Merkspruch den wir in der Schule lernen mussten: Was man nicht deklinieren kann, das spricht man als ein Neutrum an, und dass man diesen Satz transformieren möchte in: Was man nicht definieren kann, spricht man als dialektisch an.

Geben wir uns kurz einen geschichtlichen Überblick über den Bedeutungswandel! Wenn Aristoteles den Eleaten Zenon als Begründer der Dialektik betrachtet hat, so hat die Dialektik noch die „Streitkunst“ und stand dem, was wir mit Sophistik bezeichnen, nicht ferne. In den *platonischen* Dialogen steht die Dialektik im Dienste des Suchens nach dem Wahren, Absoluten, und des Hinführens zu ihm. In der Tat wäre ja die natürliche *Urbedeutung* von Dialektik jener Dialog, jenes fruchtbare Zwiegespräch, in dem zwar von zwei divergenten Meinungen ausgegangen wird und sie vertreten werden, aber nicht um einer Polemik und Propaganda willen, sondern um gerade die entscheidenden Unterschiede herauszuarbeiten, etwaige vielleicht beiderseitige Vereinseitigungen und unhaltbare Behauptungen auszuschalten, und den Rest, der in jeder der beiden Meinungen als Wahrheit steckt, zu einer wirklichen, neuen Erkenntnis zusammenzufassen.

Bei **Aristoteles** und in der Stoa verlagert sich der Akzent ins Logische, Syllogistische. In der **Scholastik** gehört die Dialektik zu den artes liberales des Triviums, sie steht zwischen der Grammatik und der Rhetorik. Die methodisch ausgebildete Form der Disputation ist ausgeprägte Dialektik.

In allen diesen Fällen ist also der Begriff der dialektischen Methode noch ohne geheimnisvollen, mystischen Einschlag. Aber diese dialektische Methode der Versuche, These und Gegenthese durch logische Schlüsse zu beweisen, ist doch entscheidend schon letzten metaphysischen Fragen gewidmet und in Kritik dieser Tradition wird von **Kant** der Terminus dialektisch gerade gebraucht, um eine *scheinbare* Logik zu entlarven und dadurch ist sein System des kritischen Idealismus

* Beitrag z. Symposium Deutsch-Italienische Kulturelle Begegnung, Meran 1970

zu rechtfertigen. Es geht Kant in der Kritik der transzendentalen Dialektik darum, zu zeigen, dass wir zu Widersprüchen, zu Antinomien kommen, wenn wir die Formen unserer Anschauung und unseres Verstandes, die sich nur auf die Welt der Erscheinungen beziehen, auf das Transzendente und die Wirklichkeit-an-sich anwenden. Er hat z.B. mit diesen Antinomien gerade den Beweis in der Hand, dass Raum, Zeit und die Kategorien des Verstandes nicht auf das An-sich, sondern nur auf die Erscheinungen angewandt werden dürfen. Der Begriff der Dialektik geht also zwar in das erkenntnistheoretische System Kants, den kritischen Idealismus, ein und er wird als transzendente Dialektik abgelehnt, aber er verliert darum nicht seine überkommene, aus der Logik stammende Bedeutung. Auch wenn man sich z.B. auf den Standpunkt des kritischen Realismus stellt, dass uns zwar das An-sich unzugänglich ist, dass aber den von uns wahrgenommenen und erschließbaren Merkmalen und Beziehungen doch bewusstseinsunabhängige, objektive Merkmale und Beziehungen entsprechen, auch dann würde die logische Methode der Dialektik zu Antinomien führen, nur müsste man dann eben versuchen, diese anders zu lösen als Kant.

Erst mit **Fichtes** radikaler Wendung in der Wissenschaftslehre tritt die Dialektik in dem Sinne, den wir jetzt mit ihm verbinden, auf: als die dem Bewusstsein immanente Gesetzmäßigkeit, fortzuschreiten in dem Dreischritt von These, Antithese und Synthese, der Setzung des Ich, Gegensetzung des Nicht-Ich und Wiedervereinigung des gespaltenen Ich im absoluten Ich. Diese zur Metaphysik erhobene Geistlehre beherrscht nun den deutschen Idealismus, und die Konstruktion dieser dialektischen Methode des Fortschreitens von der Setzung zur Negation und dann zur Synthese von These und Antithese, so dass die beiden aufgehoben sind in einem dreifachen Sinn, der Negation, der Aufbewahrung und der Überhöhung.

Diese Synthese wird insbesondere von **Hegel** mit unerbittlicher Starrheit durchgeführt. Worum es ihm geht, das ist der Entwurf einer Ideenlehre, die er zwar Logik nennt, die aber zugleich eine umfassende Seinslehre, eine ideologische Ontologie, begründen soll. sozusagen der Versuch des Nachdenkens des Schöpfungsgedankens Gottes. Diese zweite Phase der Dialektik, könnten wir sagen, mit ihrer Einengung des Begriffes und der Methode einerseits, aber der Ausweitung ihres Anspruches auf Absolutheit andererseits, hat faszinierend gewirkt und zugleich leidenschaftliche Opposition hervorgerufen. Indem **Marx** und **Engels** das System Hegels, wie sie sagten, und, wie sie glaubten, damit wieder auf die Beine gestellt haben, haben sie eine dritte Bedeutung von Dialektik im *dialektischen Materialismus* aufgestellt.

Auf den historischen Materialismus, die marxistische Gesellschaftslehre, die ja vor allem eine politische Tat sein sollte, und an Stelle des als Utopie bekämpften

Sozialismus als prophetischer Appell an die Betroffenen, dass die Zeit reif ist, eine wirksame politische Propaganda setzen wollte und eingeleitet hat, gehe ich hier nicht ein, sondern nur auf den Grundgedanken des allgemeinen, ideologischen, dialektischen Materialismus als Weltanschauung: Der Ursprung allen Geschehens und aller Veränderungen sind Widersprüche, die, wenn sie einen hinreichenden, quantitativen grad erreicht haben, sich voll entfaltet haben, in eine Novum, eine neue Qualität umschlagen. In dieser formalen Hinsicht übernimmt der dialektische Materialismus den Begriff der Hegelschen Dialektik. Aber während bei **Hegel** der Geist der Träger und Erzeuger der Widersprüche und ihrer Synthesen ist, also die Idee sich dialektisch entfaltet, ist es im dialektischen Materialismus die Materie, der von Ewigkeit her Widersprüche innewohnen, die sich zunächst dem Grad, ihrer Quantität nach steigern, bis der quantitative Unterschied in eine neue Qualität umschlägt. Die Materie tritt mit steigender Differenziertheit ihrer Anordnung und der mit ihr auftretenden neuen Gesetzlichkeit in eine je höhere „Daseinsebene“ ein: auf der Daseinsebene des Menschen mit seinem hochentwickelten Nervensystem erleben wir das Novus des Umschlags als Reflexion in unserem Bewusstsein. Während gegen die Hegelsche Dialektik nur der Einwand zu erheben ist, dass sie, sagen wir es ruhig, scheitert an der Konstruktivität und Ausschließlichkeit ihres dialektischen Entwicklungsprinzips und - von wahrhaft grotesken Umdeutungen naturwissenschaftlicher Erfahrungen abgesehen - an der Erhebung ihrer Ideenlehre zu einer höchst spekulativen Metaphysik, so muss vom dialektischen Materialismus gesagt werden, dass er eine grundsätzliche Umdeutung der beiden Worte „Materialismus“ und „dialektisch“ vornimmt, bei der man sich nichts mehr denken kann. Denn der Begriff der Materie wird mit ihrem Eintreten in immer höhere Daseinsebenen selbst aufgehoben, und das Umschlagen quantitativer Widersprüche zu einem Novum von Qualitäten wäre ein permanentes Wunder; die Worte Materie, Widerspruch Qualität, „höheres“ Novum, verlieren alle ihren Bedeutungsinhalt. Das Beispiel, dass Wasser durch Steigerung der Temperatur in Dampf und Gas übergeht, bei zunehmender Abkühlung in Eis, als eine „dialektische“ Erklärung der Aggregatzustände ist natürlich ebenso grotesk, wie es auch manche naturphilosophischen Hegelianismen sind. Da wäre die Tatsache, dass Luftschwingungen, die uns zunächst nur durch Vibrationsempfindungen fühlbar werden, mit steigender Frequenz in Schall- und Tonqualitäten übergehen, und dass elektromagnetische Schwingungen, die wir zunächst nur durch Messungen mit Apparaten noch feststellen können, mit gesteigerter Frequenz in Farbqualitäten übergehen, noch ein besseres Beispiel für den Übergang vom Quantitativen ins Qualitative, aber diesen Übergang dialektisch zu nennen wäre auch verfehlt. Der Umschlag des Quantitativen in das qualitative Novum ist ja rein subjektiv, nur für uns schlägt die zunehmende Frequenz in eine Sinnesqualität um und das wäre kein Argument für den realistisch-sein-wollenden dialektischen Materialismus. Und dass

durch die Vereinigung von H_2 und O das Novum mit den Eigenschaften des Wassers H_2O entsteht, ist entweder einlösbares physikalisches Problem oder ein offen zu lassendes Rätsel, aber was wäre damit gewonnen, es dialektisch zu nennen? Wir werden die inneren Schwächen des hegelschen wie der Marxschen Dialektbegriffe, die auch an dem Mangel an überzeugenden Beispielen sich erweist, wenn wir den Bereich der Geschichte überschreiten, im Auge behalten müssen, wenn wir zu der Frage des spezifisch positiven Bedeutungsgehaltes übergehen.

Nun hat es aber, wie gesagt, bei diesen beiden Umdeutungen des ursprünglichen Begriffes der Dialektik nicht sine Bewenden gehabt. Zur gleichen Zeit, aber in ganz anderem Sinne wie Marx wandte sich **Kierkegaard** gegen Hegel und besonders wie Marx, wenn auch aus entgegengesetzten Motiven, gegen die Hegelsche Staatslehre, mit ihrer Verweltlichung der Kirche und dem „Widersinn“, den Staat zum Protektor des Christentums zu machen. Auf Kierkegaard beruft sich nun die sog. „dialektische“ Theologie, die von Karl **Barth** vertreten wird und den absoluten Gegensatz zwischen Gott und Mensch, den wesenhaften Unterschied zwischen Gott und Welt betont; die Lehre der katholischen Theologie von der analogia entis wird als die „Ursünde“ der Vernunft betrachtet. Man fühlt sich erinnert an die Gedanken des Kusaners, den „deus absconditus“; aber auch die coincidentis oppositorum erinnert an das dialektische Schema. Indes auch das wäre nur eine Analogie. Die dialektische Theologie will nur die Botschaft sein von dem absolut jenseitigen transzendenten Gott, die allein den Abgrund überbrücken kann, der durch die Erbsünde zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf aufgerissen worden ist. Ob diese Theologie freilich mit Recht dialektisch genannt wird, bleibt trotz aller Interpretationsversuche sehr bezweifelbar, denn es bleibt schließlich doch nur der Begriff des Widerspruches und Gegensatzes, in dem sich die Bedeutung von Dialektik im Sinne des Dreischrittes nicht erschöpft.

In der philosophischen Literatur der unmittelbaren Gegenwart begegnen wir dem Terminus dialektisch ferner u.a. in den Zusammenhängen „dialektische Anthropologie“ und „Realdialektik“ z.B. bei Hermann **Wein**, aber es bleibt doch bei der Frage, ob das Schema der Dialektik von der Denk- und Ideenwelt auf die Realwelt übertragen werden kann und diese Frage wird offengelassen. Dagegen will Paul **Roubiczek** seine Untersuchung über das „Denken in Gegensätzen“ nicht als eine Art von Dialektik gedeutet wissen.

Bezieht sich die Anwendung und Abwandlung einer Dialektik genannten Methode meist primär auf den Menschen, die Gesellschaft und die Geschichte, so legt die naturwissenschaftliche Entwicklung den Gebrauch einer „dialektischen“ Betrachtung auch nahe für eine Naturphilosophie, speziell für das Elementargeschehen der Physik durch die sog. Doppelnatur von Licht und Materie; doch ziehen hier

wenigstens die Physiker den freilich auch noch nicht hinreichend geklärten Begriff der Komplementarität vor.

Fassen wir diesen geschichtlichen Überblick nun zusammen, so stehen wir vor der alternativen Frage: Sind die Widersprüche und Gegensätze, die uns zu einer dialektischen Methode herauszufordern scheinen, nur solche, die auf einer Anlage unseres Denkens beruhen oder stoßen wir auf sie, weil die Wirklichkeit selbst Widersprüche in sich trägt, die sich in einer übergeordneten Synthese aufheben? In beiden Fällen ist es, wenn von Dialektik gesprochen werden soll, notwendig, dass mit ihrer Methode ein klarer Bedeutungsgehalt verbunden wird.

Wenn es sich im Denken nur um Widersprüche handelt, die sich als solche uns in Paradoxien, Antinomien und Sophismen offenbaren, so kann Dialektik nur im ursprünglichen Sinn des Dialoges verstanden werden als die Kunst, das pro und contra herauszuarbeiten, zu prüfen, abzuwägen und dadurch im Ergebnis den Widerspruch wieder zu eliminieren. Solche Widersprüche sind dann Fiktionen im Vaihingerschen Sinn, sie können fruchtbar sein, aber wir müssen uns ihrer Widersprüchlichkeit bewusst sein und dürfen uns ihrer nur als Arbeits-Hypothesen bedienen, deren Fehleinschlag wir wieder ausscheiden können. Handelt es sich aber um den Begriff der Dialektik im wirklichen und realistischen Sinn, wie er sich, paradoxerweise müsste man sagen, gerade seit dem deutschen Idealismus ausgeprägt hat, so sollten wir ihn nur verwenden, wenn er wirklich der Widerspruch sich aufhebt, indem er ein qualitatives Novum konstituiert, wenn das Novum also aus dem Widerspruch und eigentlich umgekehrt auch dieser erst durch das Novum ganz zu verstehen ist.

Frage: Gibt es solche Fälle einer „Realdialektik“? Ich möchte die abstrakte Betrachtung an einigen repräsentativen, negativen Beispielen orientieren. Nicht gebrauchen sollte man das Wort dialektisch im ontologischen, auf Hegel einerseits, Marx und Engels andererseits zurückgehenden Sinn

- 1) wenn es sich um eine einfache Setzung unseres Denkens handelt. haben wir z.B. die Zahlen eingeteilt in reelle und imaginäre Zahlen, so ist die Bildung der komplexen Zahl $a + ib$ keine dialektische Synthese, sondern eine Erweiterung des Zahlbegriffs, die sich methodisch dadurch rechtfertigt, dass wir die aus der Axiomatik der Zahlenlehre sich ergebenden Operationen sozusagen als Spielregeln auch auf diese durch unsere Setzung neugeschaffenen „Zahlen“ übertragen;
- 2) wenn es sich nur um den Sieg der einen von zwei einander entgegengesetzten Kräften handelt, sei es im deterministischen Sinn nach

dem Gesetz der Stärke oder auf Grund einer hinzutretenden, willkürlichen Entscheidung durch eine übergeordnete Instanz;

- 3) wenn es sich nur um die Resultante aus zwei Komponenten handelt nach dem Satz vom Kräfteparallelogramm oder einer Analogie dazu; selbst wenn es sich darum handelt, dass sich ein harmonischer, stationärer Gleichgewichtszustand ergibt wie bei den Planetenbahnen aus der Trägheitsbewegung einerseits, der Anziehungskraft durch die Sonne andererseits, sollte man nicht von „dialektischer“ Synthese sprechen, ohne den Begriff damit zu entwerten und die Erklärung zu verunklaren:
- 4) aber auch im Falle des Auftretens sog. Gestaltqualitäten und Komplexqualitäten, wie sie in der Psychologie definiert werden („das ganze ist mehr als die Summe der Teile“ und bleibt erhalten auch bei einer Transposition, d.h. einer entsprechenden Änderung der einzelnen Glieder, z.B. der Töne bei einer Melodie) oder im Falle der Ganzheiten des organischen, die auf einen Ganzheit-machenden Faktor (Entelechie) zurückgeführt werden, sollte man nicht seine Zuflucht zu dem Begriff der Dialektik nehmen; denn die Gestalten, Komplexe und Ganzheiten entstehen nicht aus „Widersprüchen“ und können nicht nur durch zwei, sondern auch durch mehr Faktoren konstituiert werden;
- 5) erst recht natürlich ist nicht als dialektisch zu bezeichnen das bloße Mittel, der bloße Durchschnitt von Extremen und das Kompromiss; dagegen wollen wir die naheliegende Frage noch zurückstellen, ob die Aristotelische Definition der Tugend als „rechte“ Mitte, nicht eine Definition wäre, die dialektische genannt werden könnte;
- 6) nicht unter den begriff der Dialektik fällt die sog. Komplementarität, das gegenseitige Sich-Ergänzen zweier für sich unzulänglicher oder unverträglich scheinender Aspekte; entweder es handelt sich um die Betrachtung desselben Sachverhalts und Tatbestandes von zwei verschiedenen, „entgegengesetzten“ Standpunkten aus; dann würde Dialektik im ersten, logisch-rethorischen Sinn vorliegen, um zu einer Vereinigung und Einigung zu kommen, oder es handelt sich um ein noch ungelöstes,, aber auch nicht durch die Bezeichnung dialektische lösbares Problem, wie bei der Doppelnatur von Licht und Materie (s.u.);
- 7) auch der Begriff der „Emergente“ deckt sich jedenfalls nicht mit dem, was in der Dialektik unter Synthese zu verstehen wäre; denn mit ihm ist nur das Hinzutreten, das Auftauchen von etwas Neuem unter bestimmten Voraussetzungen gemeint; dieses entspringt nicht eigentlichen

Widersprüchen; es braucht nicht nur zwei Komponenten als Grundlage zu haben und es nicht notwendig eine Hinaufhebung;

- 8) nicht gemeint ist mit Dialektik auch das Verhältnis der Polarität, z.B. im Sinne von positiver und negativer Ladung oder männlichen und weiblichen Geschlechts.

Einen wirklichen Sinn und Bedeutungsinhalt erhält der begriff der dialektischen Synthese als „Umschlages“ zweier divergenter und bei hinreichender Steigerung unverträglich werdender Seinsweisen oder Tendenzen in ein höheres Novum erst durch die Vereinigung in einer höheren Dimension oder Sphäre. Das ist, wenn wir die Sprache der Vier-Schichten-Theorie der Gesamtwirklichkeit zugrunde legen, zunächst jedenfalls der Fall im menschlichen Bereich. Wenden wir uns daher zunächst der menschlichen Innenwirklichkeit zu! Der Mensch ist ein mehrschichtiges Wesen, er gehört der materiellen, vitalen, psychischen und geistigen Stufe an und er erlebt seine Zugehörigkeit zu diesen Schichten. Er hat, wenn wir zusammenfassen, die Doppelnatur als Leibwesen und Geistwesen und eben daraus ergeben sich Gegensätze. Sie treten bewusst auf im Wertbereich, vor allem in der Ethik. Es liegt schon der Gedanke nahe, die Aristotelische Lehre von der Tugend als rechter Mitte zwischen zwei verwerflichen Extremen dialektisch nennen zu wollen. Aber man darf dann gerade nicht die Extreme als Voraussetzungen für das Novum der μεσότης nehmen. Gerade das übliche Beispiel des Mutes als der rechten Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit, der Freigiebigkeit als der rechten Mitte zwischen Geiz und Verschwendung, können noch nicht als „dialektische“ Erklärung im echten Sinn in Anspruch genommen werden. Mut ist nicht einfach der Ausgleich zwischen dem im Aktivitätsdrang oft fehlenden Gefahrenbewusstsein und der in Angst bestehenden Überschätzung der Gefahr; es bedarf eines eigenständigen Motivs, des Einsatzes für einen positiven Wert, trotz des nicht fehlenden, richtigen Gefahrenbewusstseins. Freigiebigkeit ist nicht einfach der Ausgleich zwischen dem völlig Verhaftetsein an die materiellen Güter und der Ignorierung ihres Wertes, sondern sie bedarf des Willens zur schenkenden und helfenden Liebe, trotz eines zu bringenden Opfers. Die dialektische Betrachtung wäre hier rein formal und deskriptiv und nicht einmal adäquat deskriptiv. Dagegen gibt es in der Tat sittliche Werte, welche die Gegensätze als Voraussetzung haben. Gerechtigkeit und Güte können sich widersprechen, aber sie können aufgehoben werden in der Barmherzigkeit des Verzeihens einer Schuld, des Verzichtens auf Sühne, wenn die Bereitschaft zur inneren Wandlung des Schuldigen vorliegt oder geweckt werden kann.

Am deutlichsten tritt eine dialektisch nennbare Vereinigung und „Aufhebung“ zweier Gegensätze vielleicht in Erscheinung im Geschlechtsleben. Der Mensch steht als mehrschichtiges Wesen, jedenfalls als doppelschichtige, als gattungsmäßiges

Lebewesen und als persönliches Geistwesen unter dem Gegensatz von geschlechtlichem begehren, geschlechtlicher Spannung und Wahrung des persönlichen Wertes, der Distanzierung durch die Scham. Die in Widerspruch stehenden Gegensätze können „aufgehoben“ werden in der Synthese der persönlichen Liebe und verpflichtenden Ehe, dem Novum der persönlichen Ehegemeinschaft gegenüber der bloß gattungsmäßigen Vereinigung einerseits, der Hingabeverweigerung andererseits. Allgemein, Ethik ist überhaupt erst auf der Grundlage eines Widerstreites von Sein und Sollen möglich. Gerade weil der Mensch kein vollkommenes Wesen ist, kann er ein sittliches Wesen sein. Das Paradox und seine Auflösung, die zur echten Dialektik gehören, tritt gerade im Begriff des sittlichen Verhaltens zu Tage. In dem „trotzdem“, in dem Bewusstsein des geforderten Verzichtes, der zur sittlichen Tat gehört, liegt der berechtigte Kern der Kantischen Pflichtethik: ist eine Neigung unverträglich mit einem Sollensbewusstsein, so muss sie überwunden werden; liegt eine an sich durchaus erfreuliche Neigung vor oder nur das eindeutige Übergewicht der bejahenswerten Neigung, so liegt noch keine sittliche Tat vor, die eben die widersprüchliche Natur des Menschen zur Voraussetzung hat. Das sittliche Novum liegt in dem Einsatz für das Gute trotz einer bewussten Neigung, die überwunden werden muss, aber Voraussetzung für die sittliche Entscheidung bleibt. Die Paradoxie wiederum einer Überhöhung der begangenen Schuld kommt in der Religion zu Ausdruck in dem Wort: Über einen Sünder, der Buße tut, liegt mehr Freude am Himmel als über 99 Gerechte. Der Wert der Reue hat die Sünde als Negation des Guten als Voraussetzung, die Bekehrung ist die Negation der Negation. Und abermals, in der Sicht und Sprache der christlichen Religion wird der menschliche Sündenfall überhöht durch den Opfertod des Erlösers und wird in dieser Überhöhung *felix culpa* genannt. In den Fällen endlich des Gewissenskonflikts und des Wertangstreites handelt es sich für den Menschen je um die Gewinnung einer Entscheidung für die best verantwortliche Lösung des Widerspruchs, die ihn vor die schwersten, aber auch höchsten Aufgaben seiner Freiheit stellen kann. Im religiösen Bereich wäre auch die Lehre vom Glauben, die Peter Wust in „Ungewissheit und Wagnis“ vertritt, zu bedenken: Auf die Tradition und Erziehung ist die Gewohnheit des „naiven“ Glaubens gegründet. Tritt ihm Kritik und Zweifel gegenüber, so erkennt der fragende und zweifelnde Mensch die Ungewissheit, in die er gestellt ist, er ist ungeborgen. Erst das Wagnis des Glaubens, die Vereinigung des Bewusstseins einerseits, dass der Glaube nicht durch rational zwingende Beweise erreicht werden kann, andererseits, dass die Aufgeschlossenheit und das Wagnis uns seinen Gehalt neu erleben lässt, führt uns auf die höhere Stufe der „Pietas“.

Aber könnte man auch Jaspers' „Philosophischen Glauben“ noch eine dialektische Synthese nennen? : Wir sind im bloßen Dasein des praktischen Lebens

auf eine hinreichende, menschenmögliche Weltorientierung gerichtet, aber wir streben darüber hinaus, zur Überschreitung der erfahrbaren Welt, ins Transzendente; daran scheitern wir. Aber gerade dieses Streben und Scheitern an der Grenze der Transzendenz führt uns zur menschlichen Existenz. Es gibt die bekannten Gottesbeweise, aber die erweisen sich nicht als Beweise und doch sind sie, wo sie als Gedanken ursprünglich auftreten, durch „Selbstüberzeugung“ (also nicht nur Tradierung) das „tiefste Ereignis“ unseres Lebens. Das wäre im Gegensatz zu dem auf die Offenbarung sich stützenden Glauben und im Gegensatz zu dem von Jaspers unter Berufung auf Kant nicht anerkannten Klassenbewusstsein der „Philosophische Glaube“. Dialektik? Ein Novum auf Grund seines persönlichen, überzeugenden Erlebens? Bei Wust klarer als Wagnis, bei Kant klarer als Postulat.

Ein anderer Bereich des geistigen Lebens, in dem aus der Vereinigung von Gegensätzen ein Neues entspringt von höherem Sinn und Wert, wäre die Kunst. Bewusst und unbewusst bedient sich der Künstler - der Maler, der Architekt, der Musiker, der Dichter - der „Komposition“ gerade von gegensätzlichen Möglichkeiten zur Entdeckung oder Schaffung von Sinngestalten, also ausdruckshaltigen Ganzheiten, die gegensätzliche Komponenten zur Voraussetzung haben. Es wäre zu fragen, ob man nicht auch im schöpferischen Wissensdenken, in der Mathematik, der Philosophie, aber auch der Begriffsbildung in den Realwissenschaften von einem noch dialektischen zu nennenden Denken durch Vereinigung von Gegensätzen oder Widersprüchen in einer höheren Dimension sprechen könnte.

Ihrem Wesen und ihrem Ursprung nach böte sich die dialektische Methode vor allem einer geschichtsphilosophischen Betrachtung, einer Theorie zur Sinngebung der menschlichen Geschichte an. Aber hier ist es gerade ein metaphysisches Problem, zu dem sie führen würde, nämlich ob wir die Widersprüche und Gegensätze in dem menschlichen geschichtlichen Prozess als Bedingungen für einen übergeordneten Sinn verstehen dürfen, ob, religiös gesprochen, die Gegensätze von Interessen, Machtansprüchen und Ideen Voraussetzungen für eine Heilsgeschichte sind, oder ob, diesseitig gesprochen, Voraussetzung für eine Erfüllung der menschlichen Aufgabe. Damit wäre aber gerade der Gegensatz von Hegel und Marx wieder aufgeworfen. Dass aus Gegensätzen in der menschlichen Gemeinschaft etwas anderes entstehen kann, ist trivial; fragen wir aber, wie weit es mehr ist als die Resultante von Auseinandersetzungen, die aus psychologischen Motiven zu verstehen wären, wie weit ein echtes Novum „entsteht“, so ist eine solche dialektische Geschichtsbetrachtung notwendig metaphysisch, was vom dialektischen Materialismus gerade abgelehnt wird.

Handelt es sich in all den betrachteten Fällen um die Anwendbarkeit der dialektischen Methode auf das menschliche und menschheitliche Leben und

Geistesleben, so wäre nun die Frage, ob auch ontologische Probleme, die durch moderne wissenschaftliche und besonders auch naturwissenschaftliche Entwicklung aufgeworfen worden sind, in das Schema der Dialektik einzubeziehen wären. Wir erwähnten z.B. schon, dass den Elementarteilchen der Materie eine Doppelnatur als Welle und Korpuskel zuerkannt werden muss, je nach Fragestellung des Beobachters und dem sich aus ihr ergebenden Aspekt. Diese Doppelnatur aber ist ein Widerspruch. Die Auflösung des Widerspruchs fordert als Synthese die Annahme, dass die sog. Elementarteilchen eine Energie repräsentieren, die sich wellenartig ausbreitet als Potenz, sich im Bereich der Wellenfront korpuskelartig zu aktualisieren. Das ist ein Novum gegenüber den Vorstellungen der klassischen Physik, sowohl vom Korpuskel wie von der Welle. Deshalb bedeutet die sog. Äquivalenz von Energie und Masse, die sich in der Gleichung $E=mc^2$ ausdrückt, die Synthese zweier an sich voneinander unabhängig geborener und definierter Begriffe, nämlich die Vereinigung einer zugleich substantiellen und dynamischen Seinsweise der Materie. Oder: die spezielle Relativitätstheorie beruht auf dem Axiom der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit in allen Inertialsystemen. Das ist ein Widerspruch, wenn wir nicht einen übergeordneten Begriff für das Licht einführen, eine übersystemale Ausbreitung. Die Folge ist die Relativierung der Raum- und Zeitmasse in der speziellen Relativitätstheorie. Auch sie bedeutet einen Widerspruch, denn dem Beobachter des Systems I erscheinen die Längen in einem ihm gegenüber bewegten System II verkürzt, die Dauer verlängert; dem Beobachter im System II umgekehrt die Längen und Dauern von Dingen und Vorgängen im System I.

Die Synthese fordert die berühmte Minkowskische Raum-Zeit-Union, ein Novum gegenüber der klassischen Physik, auf das insbesondere Alexandrow in einem Vortrag „Philosophischer Gehalt und philosophische Bedeutung der Relativitätstheorie“ (Moskau 1958) sich bezieht. Wir wollen offen lassen, ob und wie weit in solchen Fällen wirklich von dialektisch zu nennenden Prozessen in der Natur gesprochen werden kann. Jedenfalls wäre das nicht mehr möglich, im Sinne eines Umschlages quantitativer Gegensätze in eine neue Qualität - ein solcher würde immer einen Entwicklungsprozess voraussetzen-, sondern wir werden nur durch die wissenschaftliche Entwicklung darauf hingewiesen, dass unsere „natürlichen“ Aspekte und die ihnen entsprechenden Begriffsbildungen sich als widersprüchlich erweisen, weil sie offenbar zu eng sind, dass sie also eben nur Erscheinungswiesen einer umfassenden Realität sind, die übergeordnete Begriffe fordert. Wir wollen, weil eine Erörterung dieser Frage zu weit führen würde, insbesondere auch offen lassen, ob und wie weit für die Betrachtung der Gesamtwirklichkeit als Vier-Stufen-Lehre, Vier-Schichten-Bau eine dem dialektischen Schema analoge Darstellung in betracht zu ziehen wäre, und wollen nur noch auf ei psychologisch und psychophysisch

bedeutsames Problem hinweisen, auf das Verhältnis von bewusst und unbewusst. Wir haben schon in der Tatsache des Gedächtnisses eine Paradoxie: wir haben in der Erinnerung Vergangenes gegenwärtig; und zugleich wissen wir, dass es vergangen ist. Wir können eine Synthese nur bilden, wenn wir unser subjektives Ich von einer überempirischen höheren Dimension aus, die ich zweite Zeitdimension nenne, unseren empirischen Lebenslauf überschauen lassen.

Es muss ferner auch im Denkfortschritt sich immer wieder ein Wissensbesitz einstellen, den wir zwar je nicht bewusst hatten, der aber doch da war, der in unseren Denkablauf schon hineinwirkte, und sich nach bedarf sinngemäß meldet und sinngemäß geltend macht.

Nach der Tiefenpsychologie endlich sind die verdrängten Komplexe uns zwar bewusst, sie können nicht bewusst werden, eben weil wir es nicht wollen, und trotzdem wirken sie auf unser Verhalten. Wir sind also der unmittelbaren Erfahrung nach ein Subjekt mit einem je sehr bescheidenen Bewusstseinsinhalt. Der vorbewusste Gedächtnisinhalt unseres Ich ist schon viel umfassender als das je gegebene „Ende“ des Bewusstseins, und wenn wir das Unbewusste im tiefenpsychologischen Sinne einbeziehen, so ist unser seelischer Inhalt größer als die Summe unserer gesamten bewusst werdenden Inhalte; die Synthese fordert also die Anerkennung eines solchen übergreifenden Ich, eines persönlich Seelischen, das eine neue Qualität, eine andere Seinsweise des Seelischen sein muss als die normale. von uns unmittelbare erfahrene. Wir würden so zurückgeführt oder doch in die Nähe einer Analogie geführt, zu dem Ursprung des dialektischen Dreischritts: Ich - Nicht-Ich - Über-Ich.

Es gäbe also an sich Themen genug, auf die eine „Realdialektik“ anzuwenden versucht werden könnte. Dennoch ist Vorsicht und Beschränkung geboten. Wir würden mit der immer hypothetischen Synthese stets bereits in eine metaphysische Seinsdeutung eintreten. Das ist durchaus keine illegitime Denksphäre, aber wir müssen uns ihres hypothetischen Charakters bewusst sein. Das Wort dialektisch und das Schema des dialektischen Dreischritts sollte daher nur angewendet werden, wenn und soweit es sich wirklich als systematisch fruchtbar erweist, und wenn es beiträgt zu einer wenigstens hypothetischen Erklärung oder einem Verständnis der Koexistenz von Widersprüchen und ihrer Überwindung. Keinesfalls aber sollte der Terminus verwendet werden, wenn sein Bedeutungsgehalt nicht deklariert wird, und er mehr verschleiern als klären würde, wie der Gegensatz von These und Antithese die Synthese zwar nicht als solche erzeugt, aber provoziert und durch sie aufgehoben wird. Gegen eine universelle Anwendung des Schematismus ist auch immer zu bedenken, dass nicht axiomatisch vorausgesetzt werden darf, dass das Fortschreiten zu neuen Ganzheiten und Begriffen je nur auf zwei Komponenten

zurückzuführen ist, sondern dass es im Fortschritt sowohl des Denkens, in der Entfaltung einer Idee wie auch in der Realität sein kann, dass erst das Zusammentreffen einer Vielzahl von Faktoren das Novum konstituiert. Die Dichotomie ist zwar eine Anlage des menschlichen Denkens und spielt wohl in der tat eine ausgezeichnete Rolle in der Entfaltung des Geistes, sie hat auch den Vorzug der Sparsamkeit der Mittel, aber das verleiht ihr noch nicht eine Alleinherrschaft und einen Alleinanspruch. Das gilt für den Neu-Hegelianismus ebenso wie für den dialektischen Materialismus, von dem wir schon sagten, dass er an einer immanenten Kritik, an seinem eigenen Konsequenzen scheitern würde. Endlich sei wiederholt, dass auch nicht jede Polarität und Komplementarität bereits als dialektisches Verhältnis umgedeutet werden kann und dass von einem Verstehen eines wirklichen dialektischen Prozesses auch dort, wo wir die Berechtigung seinen Anwendung bejahen, nur im Sinn- und Wertbereich, also im seelisch-geistigen Bereich gesprochen werden kann.